

Sonnen- und Werkeltage. Der Stelzenhof

Wenn ich heute mit gemächlicher Neugier und mit wehmütigem Michversenken im Gärtlein der Erinnerungen spazieren gehe, so muss ich manchmal darüber staunen, wie die flüchtigen Eindrücke eines Augenblickes, einer Stunde unauslöschlich in mein Lebensbuch eingeschrieben sind, während gleich daneben Dinge und Menschen einherwandeln, die ich zwar wohl erkenne, die mich aber mit fremden Augen anblicken, fast als ob ich nur von ihnen geträumt hätte. So will es mir oft scheinen, als hätte ich von den Jahren, die ich auf den stillen Höfen, in Gehren und Untersteig als Ross- und Ackerknecht zugebracht, gar nicht alle selber gelebt. Es könnte ganz gut ein anderer gewesen sein, der hinter dem weltvergessenen Scherbenhofe Kartoffeln ausgeackert, Klee gemäht und der sich als angehender Soldat mit lieben und weniger lieben Kameraden in der Rekrutenschule vergnügt und gelangweilt hat. Es hätte ein anderer sein können, der oft wochen- und monatelang jeden lieben Tag mit dem knarrenden Sandwagen von Dreihäusern nach Trüb hinab auf den Fabrikbauplatz fuhr. Gewiss, sie waren doch einmal fast mein einziges Gut und Teil, jene kargen, einförmigen Werkeltage. Und wenn sie mich nicht stumpf und tot gemacht, wenn ich mir über sie hinaus meine Träume und Festzeiten habe retten können, so darf ich dafür dem Zeigerhaniss danken, der mir in Kinderzeiten für alle die lieben Heimlichkeiten von Acker, Wiese und Wald die Augen geöffnet hat; ich danke es seinem Bruder, dem altmodigen Schullehrer Kaspar Inzuben, von dem die Bauern von Hohenegg behaupten, er sei ein so vortrefflicher Schulmeister, dass man ihm die am schlechtesten bezahlte Stelle im Kanton zugeteilt habe; denn da er auch ohne Lohn Schule halten würde, brauche man nicht viel Rücksicht auf ihn zu nehmen.

Der «Vetter Kaspar» wurde nicht müde, mich immer wieder mit Lesestoff zu versorgen; er gab mir auch allerlei Winke und Ratschläge, nach denen ich es auf ganz billige Weise zu einer eigenen kleinen Bibliothek bringen konnte. Meine Lesewut war unstillbar. Ich meinte wahrhaftig, in den engbedruckten, dürrtigen Bändchen alles Schöne und Gute der Welt zu besitzen. Unbewusst gewann ich damals die einsame Feldarbeit täglich lieber, weil ich da am besten mit meinen Gedanken allein sein konnte. Mein Herz war oft so voll und heiss, dass ich der ganzen Welt vom Glück meiner wunderlichen Sehnsüchte hätte erzählen mögen.

Aber hinter den Sonnentagen stiegen immer wieder andere herauf; böse und arme Stunden, die mir das Gift des Neides ins Herz träufelten und in denen ich mich vom Leben hintangesetzt fühlte. So war Jakob Stocker, der mir in der Schule hundertmal die Rechnungen abgeschrieben hatte, jetzt Schreiber in einer Fabrik in Trüb. Er trug eine Klemmbrille auf der Nase, und wenn er am Sonntagnachmittag in der Ilge sass und von den Briefen erzählte, die er nach Indien, China und sogar bis nach Neuseeland zu schreiben habe, von den Dispositionen, die man in so einem Riesengeschäft treffen müsse, von den Chancen, die da ein tüchtiger Kopf habe, dann hörten wir ihm mit offenem Munde zu. Da er immer noch bei seinem Vater in Steig wohnte, aus Freude am Landleben, wie er sagte, in Wirklichkeit, um sich das Kostgeld in Trüb zu ersparen, nahm er hin und wieder Gelegenheit, neben mir auf dem leeren Sandwagen von Trüb heraufzufahren. Er erzählte mir von einem Jassklub «Nellania», dem die besseren Büroangestellten in Trüb angehörten und der jeden Freitagabend im Café Bellevue seine Sitzungen abhalte. Manchmal machten wir im Haldenwirthshause einen kurzen Halt. Das «Käferli», wie er Haldenwirts Emilie nannte, war immer sehr aufgeräumt, wenn wir einkehrten; doch brauchte es nicht viel Menschenkenntnis, um zu bemerken, dass sie mit ihren Gedanken den Jakob Stocker meinte, nicht etwa den Rossknecht, mit dem er fuhr. Er konnte ihr die Hände streicheln und recht artig mit ihr tun. Manchmal, wenn sonst keine Gäste da waren, blieb er noch ein wenig bei ihr sitzen. Aber wenn er sich mir anschloss, sagte er regelmässig im Weiterfahren: «Ja ja, das Käferli! Wenn die nur glaubt! Die wird ein altes Herz bekommen, bis der Jakob Stocker auf den Leim geht.

Da wäre es schad um die Chancen. Auch andere Mädchen, die etwa an uns vorbei gingen oder vom Felde aus grüssten, kamen nicht besser weg; sogar Margritte Stamm fand nicht ohne weiteres Gnade. Die fange auch an, ihm an den Weg zu stehen, behauptete er einmal, als sie im Garten schaffte, während wir am Steinernen Platz vorbeifuhren. Er werde sich aber dreimal besinnen, nicht bloss zweimal. Sie solle doch seinetwegen den reichen Wittwer nehmen, der jeden zweiten Sonntag von Nehrbach heraufkomme. Die meine gewiss, er, Stocker, habe kein Wissen davon, dass ihr Vater schon mehr als zehntausend Franken für seinen Ältesten, den Emil, habe blechen müssen, der mit seiner Metzgerei und Wirtschaft in Krien einfach nicht vorwärts komme. Der Presi könne den Steinernen Platz lang herausputzen wie eine Villa, ein richtiger Freier kalkuliere mehr auf anderes, wobei er mit den Fingern die Bewegung des Geldzählens machte. Wirklich hatte Stamm an seinem Hause einen grauen Pflasterbewurf anbringen lassen; manche behaupteten, es sei ihm dabei nur darum zu tun gewesen, den Spruch unterm Vordach zu verdecken, aus Ärger darüber, dass es ihm mit seinen Sachen nicht nach Wunsch gehe.

Hierauf machte mich Jakob Stocker noch ein wenig auf seine eigenen Vorzüge aufmerksam, die ich stillschweigend anerkannte. «Was meinst du? Die Mädchen wissen schon, dass sie es bei mir einmal fein haben werden. Wenn ich wo anklopfe, muss der reichste Bauernsohn zur hintern Türe hinaus.»

Von mir sagte er gar nichts, und ich fand das auch selbstverständlich. Wenn mir dann andern Tages die Tochter meines Meisters in Dreihäusern, die sehr hässliche Bannhofer-Christine, die merkwürdigerweise fast gar kein Kinn hatte, in der heissen Kiesgrube Most einschenkte und mich dabei mit ihren kugelrunden gelben Augen anblickte, wie wenn ich sie aus dem Wasser ziehen müsste, oder wenn sie beständig in der Grube umherschielte, als wollte sie mich darauf aufmerksam machen, dass wir wirklich ganz allein seien, sie und ich, dann kam oft eine leise Verzweiflung über mich und ich liess die Pferde scharf anziehen.

Man konnte es ja allerdings als eine Art Geschenk betrachten, dass die habliche Bauertochter mir die Hand hinhielt. Der alte Dengler-Jonis, der etwa in der Grube Sand laden half, hatte mir schon mehr als einmal zu bedenken gegeben, es sei einer ein Narr, die Augen an Pfirsichbäumchen hinauf zu werfen, wenn ihm eine Birne am Weg liege. Pfirsiche seien sowieso nicht für mich, da werde ich immer zu spät kommen. Ja, das glaubte ich selber, dass ich zu spät kam. Zu allem zu spät. Das mit dem Stelzenhof konnte ich mir wohl auch aus dem Kopf schlagen. Denn mit meinem Geldlein ging es langsam vorwärts. Und dem alten Hubacher, der fast immer im Bett liegen musste, riet man täglich zum Verkaufe des Heimwesens, das den gebrechlichen Leuten eine Last war und immer mehr zum Lottergütlein wurde. Die Hubacherin hatte den Übernamen «Distelfink» bekommen, weil sie den halben Sommer über auf den schlechtgepflügten Äckern Disteln ausjäten musste, ohne doch mit dieser Arbeit je zu Ende zu kommen. Um keinen Lohn ausgeben zu müssen, behalf sie sich mit einem halb blödsinnigen Knechtlein. Wenn man ihr vorstellte, dass das Gut mit jedem Jahr an Wert abnehme, sah sie einen fast mitleidig an. Der Pranz, wenn er erst aus Amerika daheim sei, werde das alles bald wieder auf der Höhe haben.

Zu jener Zeit kam ich fast täglich am Stelzenhof vorbei. Aber er kam mir fremder vor als früher. Es war mir kaum möglich, den verwilderten Garten und die schlecht bestellten Äcker anzusehen. Ich bekannte das dem Zeigerhaniss einmal, als wir zufällig eine Strecke weit den gleichen Weg zu gehen hatten, und fügte sogar bei, dass mich das Höflein jetzt nicht mehr so recht freuen würde.

Er liess mich zuerst ohne Bescheid. Nach einer Weile sagte er mit wenig Anerkennung in der Stimme, er sei sonst nicht dafür, dass man sich in der gleichen Stunde dreimal anders besinne.

Nachdem er bereits eine Strecke weit von mir weggegangen war, blieb er stehen, studierte ein wenig und sah sich dann nach mir um.

«Du, wenn du Zeit hast – ich könnte dir etwas zeigen daheim.» Ohne weiteres folgte ich seiner Einladung und schloss mich ihm an. Auf dem Wege durchs Oberdorf sagte keiner ein Wort; ich war innerlich sehr neugierig, um was es sich handeln möchte. Es war noch nicht Feierabendzeit, das Haus war verschlossen. Haniss öffnete und geleitete mich, immer noch beharrlich schweigend, durch die Stube in die Nebenkammer. Dort wies er mit einer leichten Kopfbewegung auf einen eintürigen, braunbemalten Kasten, von dessen Türfüllungen jede einen Spruch trug.

Es stieg mir heiss in den Kopf. Ich hatte den Kasten augenblicklich erkannt.

Der Zeigerhaniss verstand die Frage, die unausgesprochen in meinen Augen lag. «An des Elfibauern Gant habe ich ihn gekauft, vor drei Tagen. Ich wusste schon lang, dass er dort stehe und habe darauf acht gegeben. Ich hab dir einmal – später – eine Freude damit machen wollen. Aber Jetzt hat es ja keinen Wert, wenn du so gesonnen bist.» Ich betastete den Kasten mit der Hand, ich machte ihn auf und sah hinein. An jener Schraube links in der Ecke hatte Vaters Sonntagsrock gehangen ...

«Lasst ihr den Kasten nicht mir?» Meine Frage klang kurz und gespannt.

Er sah mich mit einem sehr verwunderten Blicke an. «Ich kann dich heut nicht ganz erkennen», meinte er kopfschüttelnd.

Ich schämte mich vor ihm. «Wenn ich es machen kann, so muss der Kasten wieder dorthin kommen, wo er einmal gestanden hat. Das sage ich Euch. Hier in dieser Kammer sage ich es.»

«Also, gut.» Wir traten wieder in die Stube hinaus. «Lass nur den Kasten hier, bis du einen besseren Platz für ihn weisst. Wie ich es mir ansehe, würde es sich schicken, dass du jetzt die Militärkleider darin versorgen würdest. Es geschieht ihnen nichts bei uns.»

Er nahm nun die geblümete böhmische Flasche, ein hoch in Ehren stehendes Hochzeitsgeschenk, aus dem Wandschrank, deckte den Falladen auf und stieg auf der steilen Treppe behutsam in den Keller hinab. Ich sah mir das kleine hölzerne Pferd und die verschiedenen Kinderschühlein an, die unterm Ofen standen.

«Der Letztjährige hat sich ordentlich gemacht», sagte Haniss im Heraufkommen, indem er den Wein gegen das Licht hielt. «Wir drehen den Hahn kaum alle drei Wochen einmal. Aber heut, meine ich, gehört es dazu.»

Nachdem wir beinahe feierlich miteinander angestossen, blieb es eine gute Weile still in der Stube. Dann räusperte sich mein Wirt ein wenig. «Ich habe dir noch etwas sagen wollen. An das müssen wir auch denken. Es ist nämlich so, dass der Armenpfleger Stocker verstoßen auf das Stelzenhöflein acht gibt. Gewiss, ich weiss es. Er meint, es würde für seinen Ältesten, den Huldreich, passen, der jetzt auf der hintern Weid Pächter ist.»

Ich sagte kein Wort dazu, ich drehte nur immer mit harten Griffen mein Glas zwischen den Fingern.

«Hast du mich verstanden?» fragte Haniss nach einer langen Pause. Nachdem ich mit stummem Kopfnicken bejaht hatte, fuhr er eindringlicher fort, indem er dabei den Zeigefinger bis auf Augenhöhe hob: «Weisst: still sein! das ist jetzt die Hauptsache! Wegen dem sag' ich es dir: der Stocker darf nichts merken! Wenn es dann Zeit ist, müssen wir reden, und am rechten Ort. Der Leberer in Zimmerwald kann da viel machen, der Hubacherin Bruder, mit dem ich in die Schule gegangen bin. Zu dem läuft der Stocker nicht. Der Leberer hat ihn vor zwölf Jahren im Ochsen in Gehren einen Marksteinversetzer gescholten und dafür fünfzig Franken ins Armengut zahlen müssen. An so etwas denkt man.»

«Ich danke Euch für das alles», sagte ich. Die Dinge beschäftigten mich so sehr, dass ich nicht viele Worte machen konnte.

Wir sassen noch eine Weile beisammen. Der Zeigerhaniss berichtete von seinem neuen Dachstuhl, er führte mich nach der schönen freistehenden Scheune hinüber und machte mich auf sämtliche Vorzüge ihrer Bauart aufmerksam. Er wies mit der Hand

nach dem mächtigen Mittelbalken hinauf, der die Garbendiele trägt. «Weisst, das ist die schöne Rottanne gewesen gleich zu oberst beim Markstein. – Ein wenig gewürgt hat's mich schon. Aber die jungen Tännchen haben sich jetzt schon ordentlich wieder herausgemacht. Und wir haben dem Arnold doch auch einen Gefallen tun müssen. Er schafft, ich kann mich nicht klagen. Nur dass wir halt nicht in allem den gleichen Begriff haben. Die Frieda ist so in ihre drei Buben vernarrt, dass man oft über sie lachen muss. Es wäre jetzt soweit alles recht. Wenn man ihm halt nur nicht hätte nachlaufen müssen ...»

Vor dem Fortgehen bat ich den Zeigerhaniss, mich den Kasten und die Spruche noch einmal sehen zu lassen. Er kramte einen Streifen Papier und einen Bleistiftstummel aus der Kommode. Ich könne mir den Vers ja notieren, meinte er. So etwas dürfe man sich wohl merken.

Während ich die mit dicker Ölfarbe unbeholfen hingemalten Worte abschrieb, dachte ich daran, wie ich in Kindertagen die für mich rätselhafte Inschrift manchmal auf einem Stuhle stehend mit den Fingern betastet hatte. Es lag doch viel Zeit zwischen damals und jetzt. Und der auf die zwei Füllungen verteilte Spruch schien gleichsam für diese Stunde gemacht zu sein. Auf der oberen hiess es:

Das Leben ist eyn Mühlenhauß,
Schütt' Korn hineyn, komt Mel heraus,

und auf der untern:

Eyn gutter Wille tut sehr Not
Nach dem Kernem schmeckt das Brot.

Während ich an diesem Abend gegen Dreihäusern hinaufstieg, kam ich mir um Jahre älter und härter vor. Ich schämte mich innerlich vor dem alten Manne, der mir immer noch den Weg zeigen musste wie einem Kinde. Es schien mir, als hätte ich bis jetzt fast die halbe Zeit verscherzt und verbummelt, ich hätte es gewiss in all den Jahren viel weiter bringen können. Dann dachte ich wieder darüber nach, wie ich den Kasten später in Ehren halten wolle.

Schon am andern Morgen während des Melkens sagte ich dem Meisterssohn, dass ich etwas mehr Lohn haben müsse; ich bringe zu wenig vor. Und ich müsse doch auf später rechnen.

Der Scherbenhof-Oswald lächelte nur. Es gebe da keinen Anstand, meinte er. Der Vater habe halt immer gesagt, er fange nicht von dem an, solange der Gideon nicht selber reklamiere.

Ganz gewiss, ich hätte schon die längste Zeit ganze hundert Franken im Jahr mehr auf die Seite bringen können! Ich war nur zu bequem und zu gleichgültig gewesen. Es war gut, dass mich mein alter Meister nicht nach dem Kassenbüchlein gefragt hatte ...